„Der Courier“

Ein Organ deutsch sprechender Canadier.
Erscheint jeden Mittwoch.

Herausgegeben von der „Saskatchewan Courier Publ. Co., Ltd.“
J. W. Ehmann
Geschäftsführender Direktor.

Geschäftslokal: — 1835-1837 Halifax Straße, Regina, Sask.
Telephon 3391.

Abonnementspreis (im Voraus zahlbar):
Mittwochausgabe, 12—22 Seiten stark.

	Ein Jahr	Sechs Monate	Drei Monate	Ein Monat
Für Canada:—	$2.50	$1.25	$ .75	$ .35
Für's Ausland:	$3.50	$2.00	$1.00	$ .50

Reklame kosten 70c per Zoll einspaltig. Bei größeren Kontrakten entsprechender Rabatt.

Kleine Anzeigen, wie „Zu verkaufen, „Gesucht“, usw.: Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig 75 Cents; für jede weitere Insertion 50 Cents.

Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig $1.25; für jede weitere Insertion 90 Cents.

Ist wohl der ein würdiger Mann, der im Glück und im Unglück
Sich nur allein bedenkt, und Leiden und Freuden zu teilen
Nicht versteht, und nicht dazu von Herzen bewegt wird?

Goethe.

„Hungrig — habt ihr mich gespeist —“ „Nackend — habt ihr mich bekleidet —“

Die Not unsrer Volksgenossen in Europa ist noch immer groß. Hervorgebracht durch den großen Krieg, der Millionen von Menschenleben und Milliarden von Sachwerten vernichtete, ist die Not unserer deutschen Landsleute durch den Frieden nur noch gesteigert worden. In Rußland hauptsächlich durch die völlige Umwälzung des wirtschaftlichen Systems der Bolschewisten — in Oesterreich-Ungarn und Deutschland durch die Schandverträge, die man zum Hohn Friedensverträge nennt. Diese Verträge sind auf nichts anderes berechnet, als darauf, das deutsche Volk zu zerstückeln und es politisch und wirtschaftlich zu ruinieren — ihm Blut und Mark völlig auszusaugen. Man hat Deutschland durch Hungerblockade und Kriegsdrohung seinerzeit dazu gebracht, einen Vertrag zu unterzeichnen, der nichts anderes bedeutet, als das wirtschaftliche und damit auch völkische Todesurteil des deutschen Volkes. Das ist keine Uebertreibung. Man bedenke nur, daß man von Deutschland mehr an Geld und Gütern verlangt, als den Gesamtwert des Besitzes des ganzen deutschen Volkes. Während der Nationalwohlstand Deutschlands vor dem Krieg sich auf ungefähr 300 Milliarden Goldmark belief, ist derselbe heute nach Abtrennung wertvoller Provinzen und aller Kolonien, nach Wegnahme aller deutschen Besitzungen und Anlagen im Ausland, nach Wegnahme der deutschen Handelsflotte, wertvoller Patente (in den Ver. Staaten über 4500 deutsche Patente) usw. auf weniger als 200 Milliarden Goldmark gesunken. Ungefähr diese Summe verlangt man in Gutmachungen. Natürlich kann Deutschland das nicht bezahlen und der Vertrag von Versailles ist heute nichts anderes als eine Hypothek (Mortgage) auf den Gesamtbesitz des deutschen Volkes. Da Deutschland die fällige Zahlung nicht machen konnte, so ist ganz Deutschland heute in derselben Lage, wie ein Farmer, der seinen Mortgagezahlungen nicht nachkommen kann und dem man darum seine Farm unter dem Hammer verkauft.

Man kann ein ganzes Land mit seinen Städten, Dörfern, Wäldern, Fabriken, Bahnen, Ländereien, Menschen usw. natürlich nicht meistbietend versteigern — So geht Frankreich denn als Hauptgläubiger vor und schickt seine Gerichtsvollzieher und Kollekteure mit Aeroplänen, Tanks, Panzerautos, Kanonen, Gewehren und Bajonetten vor und besetzt Deutschlands Haupt-Industriedistrikt — das Ruhrgebiet. Frankreich beabsichtigt damit die völlige Ausbeutung Deutschlands, dessen Bewohner es zu Paraias, Lumpen und Sklaven macht.

Und im Rußland besorgt das der Bolschewismus aufs gründlichste. Hunderttausende sind dort bereits zu Bettlern und Lumpen geworden — und täglich werden derer mehr. So leiden unsere deutschen Volksgenossen allenthalben in Europa unter furchtbarem, stetig unerträglicher werdenden Zuständen. Wenn hier in Canada die wirtschaftlichen Verhältnisse wohl auch keine glänzenden sind, so sind sie doch herrlich zu nennen im Vergleich mit denen Europas. Allständlich erhalten unsere Leser und auch der Courier Berichte und Briefe von Rußland, deren Anfang und Ende ungefähr wie folgt lauten: „Wir werden das Frühjahr nicht mehr erleben, wenn Ihr nicht helft.“ — „Wir haben nichts mehr zu essen. Wenn Ihr nicht helft, sterben wir. — „Der und der und die und die (folgen die Namen so vieler) sind am Hunger gestorben.“ — „Wir haben kein Saatgut — Keine Pferde — Wir vegetieren nur noch —“ Diese kurzen Sätze, die in tausenden von Briefen wiederkehren, werfen grelle Schlaglichter auf die geradezu erschrecklichen Zustände in den einst so blühenden deutschen Kolonien Rußlands. Aehnlich — nur dem Grad nach verschieden — steht es mit vielen unserer Volksangehörigen im ehemaligen Oesterreich-Ungarn und in Deutschland. Dazu kommt die grausame politische Not in Deutschland, denn Frankreich ist darauf aus, den Hunger und die Not dazu zu brauchen, Deutschland als Nation zu zerstückeln und zu zerreißen — ihm seine Zukunft für immer zu vernichten. Seit Jahrhunderten war es Frankreichs Ziel, Deutschland zerstückelt und ohnmächtig zu halten und es zum Schlacht- und Tummelplatz aller Heere Europas zu machen. Das ist auch heute scheinbar sein Ziel.

Können wir nun etwas tun, um all dieser Not zu steuern? Können wir irgendwo und irgendwie helfend eingreifen?

Etwas können wir sicher tun und jede geringe Hilfe ist nötig und nützlich. Tausende sind drüben in Not — in unverschuldeter Not insofern, als die Verhältnisse und Zustände für den Einzelnen zu stark und mächtig sind. In den allgemeinen Strudel wird der Einzelne mit hineingezogen, ohne sich wehren zu können. Wie Einzelpersonen sind auch Institute wie Kirchengemeinden, Armen- und Waisenhäuser, Altenheime, Krüppelheime usw. in stetiger zunehmender Bedrängnis.

Früher haben die deutschen Zeitungen Hilfsaktionen eingeleitet und Gelder gesammelt und es war ein wirklich erhebendes Bild, wie auch die verschiedenen kirchlichen Behörden, katholische Priester und evangelische Pfarrer in einiger und einigender Bruderliebe das Hilfswerk kräftig förderten. Der „Courier“ ist auch heute bereit, Gelder anzunehmen und weiter zu befördern zur Steuerung der Not drüben. Wir wollen aber heute unsere Leser im allgemeinen darauf hinweisen, daß hilfstätige Organisationen vorhanden sind und daß man nach Kräften weiter helfen soll. Wer Verwandte und Bekannte drüben hat, wird sicher sein Bestes tun, ihnen zu helfen, wenn er weiß, daß sie in Not sind. Die American Relief Administration wird von unseren Landsleuten seit langer Zeit benutzt, Eßwaren und Kleider nach Rußland an Bedürftige zu liefern. Durch eigene vielfache Erfahrung können wir diese Organisation nur empfehlen. Neben dieser Gesellschaft, kurz genannt Ara, gibt es das sogenannte "Hilfswerk (katholisch und evangelisch) der Schwarzmeer-Kolonisten.“ Diese Organisationen vermitteln hauptsächlich die Lieferung von Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken nach Rußland. Für Deutschland kommt das, in unserer heutigen Ausgabe einen Aufruf erlassende „Central Committee, Inc.“ hauptsächlich in Betracht. Es ist ein aus Deutsch-Amerikanern bestehendes Hilfswerk, das jetzt hauptsächlich Nahrungsmittel für die Ruhrbevölkerung liefert und seine Warenhäuser in Hamburg hat. Diese Körperschaft hat schon hunderte von Nahrungsmittelpaketen geschickt und wer sich an dieser Hilfsaktion beteiligen kann und will, wende sich an diese Organisation. Neben diesen Körperschaften und Organisationen gibt es andere Mittel und Wege, wie man helfen kann. Sammlungen in Kirchengemeinden. Auch Basars und andere Veranstaltungen sollten von allen nach Kräften unterstützt werden, denn als Deutsche sollten wir Alles tun, was wir können, unsern Brüdern zu helfen. Einige Dollars, die wir doch fast alle noch erübrigen können, mögen drüben einen Menschen von Not und Hunger — ja vom Hungertode — retten. Heute haben wir die Pflicht, anderen zu helfen, solange wir können. Wer weiß, ob wir nicht auch noch in die Lage kommen, mildtätige Menschen um Hilfe bitten zu müssen. Das mag weit hergeholt klingen — ist aber garnicht so unmöglich. Denn wer hätte vor zehn Jahren in Europa geglaubt, daß ein solcher Niederbruch überhaupt möglich sei.

So lange wir Gelegenheit haben, zu helfen, wollen wir sie benutzen, daß auch zu uns ein armer Menschenbruder dankerfüllten Herzens sagen kann:

„Hungrig — hast du mich gespeist —“
„Nackend — hast du mich gekleidet —“

Weltumschau

Deutschland.

Soweit hat die Besetzung des Ruhrgebiets seitens der Franzosen lediglich zwei greifbare Resultate gezeitigt, ohne daß sie von den Verübern dieses schreienden Rechts- und Vertragsbruchs gewollt oder auch nur als Möglichkeit in ihre Rechnung eingestellt worden wäre. Einmal ist das gesamte deutsche Volk durch diese neue Vergewaltigung in den Einheitswillen der Abwehr zusammengeschweißt worden. Zweitens hat sich der Gegensatz zwischen den Absichten, zu deren Durchsetzung die militaristischen Politiker und die imperialistischen Wirtschaftler in das Ruhrgebiet einmarschiert sind, bereits bemerkbar und, früher als erwartet werden konnte, wirksam gemacht. „Keine weiteren Verhandlungen, bevor das Gebiet von den Eindringlingen nicht geräumt worden ist!“ Damit ist von verschiedentlicher Seite die Politik der deutschen Regierung der Ausdehnung der Okkupation gegenüber festgelegt worden. „Vorerst muß die Bande 'raus!“ So lautet die von den Führern der Syndikalisten, der äußersten radikalen deutschen Parteigruppe, ausgegebene Losung. In diese beiden Erklärungen stellt sich die Einheitlichkeit des Willens und der Gesinnung des gesamten deutschen Volkes dar. In dem besetzten Gebiet hat, zur Eröffnung der „neuen Phase“ der französischen Okkupations-Politik, der Säbel die Herrschaft übernommen, soll nunmehr die Vernichtungstaktik durch den Hunger zur Anwendung kommen, werden die Methoden der Zerstörung bis zur äußersten Konsequenz durchgeführt werden.

Eine offenbar inspirierte Erklärung einer offiziösen Nachrichtenagentur sagt, dem deutschen Volke liege die Aufgabe ob, Poincares Berechnungen zunichte zu machen. Erst wenn Frankreich erkennt, heißt es am Schluß, daß Poincares Vorgehen in der Ruhr nicht blos ungerecht, sondern auch ein Fehler ist, kann der Weg zu Verhandlungen offen stehen.

Der allrussische Gewerkschaftsrat schenkte den Ruhrarbeitern 100,000 Goldrubel. Das Geld wurde durch die Staatsbank geschickt. (Der russische Goldrubel ist 51 Cents wert.)

General Degoutte eröffnete den Bewohnern des neubesetzten Gebietes, daß in Kurzem verschärfte Unterdrückungsmaßregeln getroffen werden, wenn die Deutschen auf ihrer feindseligen Haltung passiven Widerstandes beharren. Dies tun die Bürger der Ruhr heute. Sie sind durch französische Drohungen nicht eingeschüchtert.

Nach der deutschen Bürgerzeitung hat Hugo Stinnes den Vertrag, welchen er vor einigen Monaten mit Marquis Lubersac über Bauarbeiten im verheerten Gebiet von Frankreich schloß, zurückgewiesen. Unter den Bestimmungen des Abkommens wurden Hunderte mit Baumaterial beladene Wagen nach Nordfrankreich gesandt.

Fritz Thyssen, der in Berlin eintraf, um mit führenden Industriellen und Regierungsbeamten zu konferieren, sagte, daß die Bevölkerung im besetzten Gebiete von einem aus der unerschütterlichen Zuversicht in die Gerechtigkeit ihrer Sache herrührenden Optimismus erfüllt sei. Alle Klassen bilden in ihrer Entschlossenheit, französischen Uebergriffen entgegenzutreten, eine einige Front und werden unter keinen Umständen nachgeben.

Die französische Okkupations-Behörde, die sich in Koblenz eingenistet hat, hat alsbald die Aufführung des Schillerschen Schauspiels „Wilhelm Tell“ verboten. Der „Schwur auf dem Rütli“ verursacht ihnen tiefes Unbehagen. Sie wissen wohl, daß ganz Deutschland heute einen gleichen Schwur geleistet hat und verbergen ihre Angst hinter willkürlichen Zwangsmaßregeln.

Nichts hat seit dem französischen Einfallen in das Ruhrgebiet eine solche Entrüstung unter allen Klassen der deutschen Bevölkerung hervorgerufen, wie die von Essen gekommene und unzensiert belassene Meldung, daß die französischen Militärbehörden für das ganze Gebiet die sofortige Errichtung von Bordellen anbefohlen hätten. Deutsche erblicken in dem französischen Befehl zur Einrichtung solcher Häuser einen Angriff auf die öffentliche Sittlichkeit, wodurch Frauen den Gelüsten von tausenden französischen Soldaten preisgegeben werden. Auch erkennt man darin die Merkzeichen, daß die Franzosen vorhaben, lange Zeit im Ruhrbecken zu bleiben. Letztere Meinung dürfte durch eine Bemerkung, die Capt. Brassard, der persönliche Adjutant des General Degoutte, dieser Tage fallen ließ, erhärtet werden, dahin lautend, daß bereits 90,000 französische Truppen im Rheinland stationiert seien und Frankreich bereit sei, wenn nötig, weitere 26,000 Mann nach der Ruhr zu schicken.

Deutsche Chemiker haben ein neues Düngemittel erfunden, das wirksamer sein soll, als irgend ein Düngemittel, das gegenwärtig gebraucht wird. Das Düngemittel wird durch Bakterienkulturen in Sümpfen oder Niederungen hergestellt. Der Herstellungsprozeß wird vorläufig noch geheim gehalten; doch wird versichert, daß das Produkt mit einem sehr geringen Kostenaufwand fabriziert werden kann.

Oesterreich.

Oesterreichs Wiederaufleben geht aus kürzlich eingelaufenen Berichten aus Wien an das Handelsamt hervor. Danach war im dritten Vierteljahr 1922 der Wert der Ausfuhr $58,000,000, gegen $98,000,000 für die vorhergehenden sechs Monate; der der Einfuhr $76,000,000 für drei gegen $159,000,000 für sechs Monate.

Im Wiener Ratshause fand eine stark besuchte Versammlung statt, in welcher die Ausweisung der Juden verlangt wurde. Die Redner behaupteten, daß das deutsche Volk durch den Einfluß des Judentums degeneriert werde, da dieses vom ökonomischen Leben, von er Kunst, der Bühne und der Presse Besitz ergriffen habe. Eine starke Polizeimannschaft war aufgeboten worden, um etwaige Unruhen sofort zu unterdrücken. Es kam aber nur zu ganz geringfügigen Störungen.

Ungarn.

Im ungarischen Parlament sprach der Abgeordnete Tibor Echardt über die Verfolgung der Magyaren in Rumänien, und erklärte, daß die „Kleine Entente“ jede Klausel des Trianon-Vertrages verletzt habe.

Rußland.

Die russische Presse fährt fort, Polen und das Publikum vor den Folgen der Konzentrierung polnischer Truppen an der deutschen Grenze zu warnen, da Rußland in einen Krieg verwickelt werden dürfte, falls Polen Deutschland angreift.

„Rußland hat zwar sein stehendes Heer auf 600,000 Mann verringert, es verschließt aber nicht seine Augen vor möglichen kriegerischen Gefahren. Die Regierung hat, dem Vernehmen nach, Maßnahmen getroffen, die sie in den Stand setzen, jeden Augenblick eine genügende Streitmacht aufzubieten.“ So schreibt der Redakteur der „Izwestija“. Er leiht in dem Artikel der Anschauung Ausdruck, daß die gegenwärtige europäische Lage mehr Kriegsmöglichkeiten bietet, als im Jahre 1914. Er verweist auf den alten Streit zwischen Amerika und Japan, auf die kommerzielle Rebenbuhlerschaft Amerikas und Englands, auf die wachsenden Meinungsverschiedenheiten zwischen England und Frankreich, auf die Memel-, Balkan- und Ruhrfrage. Aus der Besetzung des Ruhrgebietes könne für Rußland große Gefahr erwachsen, insofern die gänzliche Unterdrückung Deutschlands das imperialistische Frankreich zu Rußlands Nachbarn machen würde.

Millionen von amerikanischen Leinwandsäcken, welche mit Zucker, Mehl, Mais oder Reis für die hungernde Bevölkerung gefüllt nach Rußland kamen, werden diesen Winter in Kleidungsstücke verwandelt. Sie sollen dem Kleidungsmangel unter den Armen abhelfen. Seit Ankunft der Sendungen der amerikanischen Hilfsverwaltung vor fast anderthalb Jahren wurden die Säcke in Lagerhäusern gesammelt. Die harten Zeiten haben russische Frauen gelehrt, aus drei Säcken einen tragbaren Ueberrock oder ein Kleid anzufertigen. Die Säcke werden Altenheimen, Waisenhäusern und sonstigen Anstalten überwiesen.

England.

Der Oberste Rat der „National Transport Workers Federation“ hat Resolutionen angenommen, in denen er die französische Okkupation des Ruhrgebietes verdammt und weiter die Regierung auffordert, die britischen Truppen zurückzuziehen. Ferner hat das Exekutivkomitee der „Associated Society of Locomotive Engineers and Firemen“ eine Resolution angenommen, in der die britische Regierung ebenfalls aufgefordert wird, die britischen Streitkräfte vom Rhein zurückzuziehen. In dieser Resolution heißt es weiter wörtlich: „Es liegt im Interesse der Arbeiter und der Menschheit, daß jede Anstrengung gemacht wird, die Franzosen oder andere militaristische Systeme daran zu hindern, Europa in einen neuen Krieg zu stürzen.“

Die parlamentarische Arbeiterpartei hat beschlossen, den Ministerpräsidenten zu ersuchen, das Parlament früher als am 13. Februar, dem für den Zusammentritt festgesetzten Datum, einzuberufen, um den Mitgliedern Gelegenheit zu geben, die durch die französische Besetzung des Ruhrgebietes geschaffene Lage in Erwägung zu ziehen. Der Beschluß wurde in einer unter dem Vorsitz von J. Ramsay MacDonald abgehaltenen Versammlung gefaßt.

Der „Times“ wird gemeldet, daß die Besetzung von Essen allein der französischen Regierung bisher 290 Millionen Mark in Bargeld gekostet hat. Die Kosten des Lebensunterhaltes in Essen sind seit der Besetzung um 172 Prozent gestiegen.

Ein früherer britischer, kriegsbeschädigter Soldat machte am 29. Januar im St. Pancras-Bahnhof den Versuch, den König mit einer Krücke anzugreifen. Der Mann wurde verhaftet. Die Polizei erklärt, daß der Soldat bereits früher Ruhestörungen veranlaßte. Der Vorfall ereignete sich im Bahnhofgebäude, als der König und die Königin, die von Schloß Sandringham nach London zurückgekehrt waren, durch die angesammelte Menschenmenge, welche ein Spalier gebildet hatte, schritten. Der Soldat drängte sich vor und als er in der Nähe des Königs angelangt war, schwang er seine Krücke gegen den König, wurde aber rasch von Polizisten ergriffen und abgeführt.

Frankreich.

Die Deputiertenkammer bewilligte das Budget für 1923 in Gesamtsumme von 23,956,000,000 Francs. Die schwierige Aufgabe der Ausgleichung des Budgets wurde dem Finanzausschuß überlassen. Seit November vorigen Jahres war die Budget-Vorlage unter Beratung gewesen. Eine Klausel der Vorlage fordert die Entlassung von weiteren 15,000 Staatsangestellten, deren Auswahl durch die Leiter der verschiedenen Regierungsabteilungen erfolgen soll. Das Budget sorgt für den Unterhalt einer stehenden Armee von 630,000 Mann, einschließlich der Hilfstruppen und der Beurlaubten.

Offizielle Statistiken lassen die ungeheuere Last erkennen, welche infolge der ohne gleichen dastehenden Steigerung der Preise des ganzen Lebensunterhalts seit dem Krieg auf den Mittelklassen des Landes ruht. Die folgenden Zahlen geben die Preissteigerungen seit 1914: Nahrungsmittel 200.8, Kohle und Licht 200.9, Kleidung und Schuhe 300, Logis 100, billigere Hausmieten 500, bessere Hausmieten 400, Luxusgegenstände 600 Prozent.

Schweiz.

Frankreichs Mitteilung an die Angora Regierung, daß der Lausanner Friedensvertrag nicht als Ultimatum zu betrachten sei und die Franzosen weiter mit Ismet Pascha verhandeln, hat in London tiefe Erbitterung erregt. Viele Zeitungen erblicken hierin Kriegsmöglichkeiten im nahen Osten und den Beweis, daß die geschlossene Front der Entente der Türkei gegenüber ebenso zu Ende ist wie bei Entschädigungen. Das französische Vorgehen erregte in Lausanne Bestürzung. Die Konferenz schien dicht vor der Auflösung. Ismet Pascha sollte auf die alliierten Bedingungen mit einem klaren Ja oder Nein erwidern, als das französische Auswärtige Amt eine Note nach Angora sandte, worin den Türken eröffnet wird, daß sie die alliierten Bedingungen nicht als endgültig ansehen sollen. Weitere Milderungen können vorgelegt werden. Wenn die Türken weiter verhandeln wollen, bleiben die Franzosen, auch wenn die Briten gehen, heißt es in der Note. Türken und Russen jubeln selbstredend über dieses Anzeichen eines alliierten Bruches. Ismet Pascha nimmt sich vielleicht nicht einmal die Mühe, die alliierte Vertragsnote zu beantworten oder Gegenvorschläge zu machen. Der türkische Vertreter kann im Triumph nach Angora zurückkehren mit dem Bewußtsein, daß er eine gespaltene Entente hinter sich läßt.

Der schweizerische Bundesrat in Bern hat sich mit der Frage eines etwaigen Ersuchens an den Nationenbund, einen Versuch zu machen, zwischen dem Deutschen Reiche und Frankreich zu vermitteln, beschäftigt. Man kam zu dem Beschluß, daß ein solcher Schritt augenblicklich nicht angezeigt wäre, behielt sich aber vor, auf die Frage später wieder zurückzukommen, wenn die Verhältnisse dies zu rechtfertigen schienen.

Spanien.

Ramon de Clascogao schreibt in der „Debate“ von Madrid, Spanien, wie folgt: „Es liegt im Interesse von Spanien, daß Frankreich und England sich entzweien. Es ist gar nicht notwendig, erst besondere Ursachen anzugeben, denn man braucht nur an Tanger zu denken, um einzusehen, daß die Beziehungen von Frankreich zu England Spanien einschneidend betreffen. Diese zwei Nationen beherrschen uns durch ihre große Macht. Darum ist es notwendig, daß Spanien die Streitfragen zwischen den beiden Ländern genau verfolgt und seine internationale Handlungsweise danach richtet. Die sich in Uebereinstimmung befindlichen großen Mächte sind stets eine große Gefahr für die kleineren. Besonders trifft dies auf Nationen zu, welche Küstenstriche haben und natürlichen Reichtum, den die großen Nationen gerne hätten. Es ist daher wünschenswert, daß Frankreich und England sich zerschlagen, denn ein Einverständnis der beiden Großen bedeutete die Beherrschung des europäischen Kontinents und wäre für Spanien nicht auszuhalten. Das Zerwürfnis zwischen den beiden Mächten wird zusehends ernster. Lloyd George ist gefallen und man glaubte in Frankreich, daß das ein Vorteil für Frankreich sein würde, aber das gerade Gegenteil ist eingetreten. Als Bonar Law in England ans Ruder kam, da war nichts als Lob in den französischen Blättern zu lesen. Frankreich war erfüllt von Erwartungen, als Poincare nach London fuhr. Gleich bei seiner Ankunft fand Poincare einen Artikel in den Blättern „Daily Chronicle“ und „Daily Telegraph“, der sich scharf gegen die französische Gewaltpolitik richtete. Poincare erklärte trotzdem, daß er in Deutschland einzumarschieren gedenke, um die Reparationen durch Uebernahme des Kohlenreviers im Ruhrgebiete einzutreiben. Die britische öffentliche Meinung war entschieden gegen die Politik Poincares. Bonar Laws Liebenswürdigkeit war ebenso groß, wie die des Ex-Ministers Lloyd George, aber eine Einigung wurde ebenso wenig erzielt, wie vorher. Italien sieht mit einem vergnügten Lächeln zu. Mussolini trachtet, von beiden die größten Vorteile für Italien herauszuschlagen. Spanien sollte dem Beispiel folgen. „Wenn zwei sich streiten, kommt der dritte zu seinem Rechte.“

Japan.

Die Spionenfurcht ist heute in Japan so ausgeprägt wie in den europäischen Ländern im Weltkrieg. Wenn irgend ein Ausländer von dem gebahnten Pfad abweicht oder ein Offizier von einer fremden Macht durchs Land kommt oder, falls er einer Botschaft beigegeben ist, einen Ausflug unternimmt, so wird die Polizei sofort geschäftig. Der Mann wird scharf beobachtet, Anfragen über seine Absichten werden verursacht und häufig bringen die Zeitungen eine sensationelle Geschichte über die Bemühungen der Polizei zur Verhaftung eines Offiziers, welcher ein verbotenes Gebiet besucht hat.

Südafrika.

Die Lage in Europa ist heute bedeutend gefährlicher als je zuvor während der letzten hundert Jahre. So drückte sich der Premier Jan Smuts vor dem südafrikanischen Parlamente aus, als er auf die Besetzung des Ruhrgebiets durch die Franzosen zu sprechen kam. Die Staatsleute scheinen bereit zu sein, selbst die ganze Welt zum Opfer zu bringen, um nur ihren eigenen Ehrgeiz befriedigen zu können. Sie scheinen wahnsinnig geworden zu sein.

Gertrud auf wundertaurem Pfad zum Glück

Von E. Leonhart.

(Schluß.)

Dann ging er ins Haus zu seinem Kinde, dem allein er die noch in den letzten Augenblicken vor dem Scheiden gewonnene Ueberzeugung von Gertruds Gegenliebe verdankte. Die Kleine war erwacht und verlangte weinend nach Tante Gertrud. Hahlberg nahm sie in seinen Arm und flüsterte liebkosend ihr zu, daß Tante Gertrud bald für immer zu ihr und dem Papa kommen werde. Dieses Versprechens ungeachtet wollte Alice sich nicht beruhigen, sondern rief immer wieder nach der lieben Tante, sodaß Hahlberg, der überhaupt eine sicherhafte Erregung bei dem Kinde wahrzunehmen glaubte, den größten Teil der Nacht in dessen Nähe verbrachte.

Andere Gedanken und Empfindungen durchwogten jedoch in dieser Nacht die Brust des Mannes, andere wie die, welche vor Wochen an dem Bettchen seines Kindes den Schlaf von ihm scheuten. Er hatte ja die Ueberzeugung gewonnen, daß Gertrud seine Liebe teile; er wußte jetzt auch, was sie vorzeitig an einander irre gemacht. Offenbar war Gertrud das Gerücht zu Ohren gekommen, das er von seinem alten Freunde gehört, über ihn im Umlauf war, und sie hatte demselben Glauben geschenkt; er hinwieder hatte ihre ernste Zurückhaltung als eine Abweisung aufgefaßt.

9.

In aller Morgenfrühe hielt Hahlbergs Wagen schon wieder vor dem Doktorhause. Die kleine Alice war erkrankt und der sorgliche Vater hatte nur wenig in der Nacht geruht, wie der Diener dem Doktor erzählte.

Die Kleine hatte leichtes Fieber und war infolgedessen matt und angegriffen. Gertruds Augen wurden feucht, als der Onkel erzählte, wie untröstlich sie gewesen sei, als sie bei ihrem Erwachen Tante Gertrud nicht mehr gefunden habe.

Ein sorgenvoller Ernst lag auf dem Gesichte des Doktors, als er am dritten Tage von seinem Besuche in Hohenstein zurückkehrte. Was er von Anfang an gefürchtet, wogegen er mit allen dem Arzte zu Gebote stehenden Mitteln angekämpft hatte — es war dennoch eingetroffen: Ein Hirnfieber war bei der Kleinen zum Ausbruche gekommen. „Der arme Hahlberg!“ — diese mit dem Ausdrucke tiefsten Bedauerns gesprochenen Worte des alten Herrn sagten Gertrud genug.

Die Aufforderung des Onkels, ihn am folgenden Morgen nach Hohen[illegible] da Hahlberg durch[illegible] aus Unterstützung in der Pflege be[illegible] einmal noch ihren heißen Wünschen [illegible]

Trotz der liebevollsten Pflege starb das liebe Kind in den Armen Gerschen.

Durch die Stille und das im Zimmer herrschende Halbdunkel getäuscht, wähnte Hahlberg die Kleine schlafend, und einen Schimmer von Hoffnung an diesen ruhigen Schlaf knüpfend, flüsterte er Gertrud zu: „Sie schläft! O, wie wohl wird ihr diese Ruhe tun!“

Gertrud wollte sprechen, doch kein Laut kam über ihre zitternden Lippen. Sie hob die gerungenen Hände auf zu ihm, — und was ihr Mund nicht auszusprechen vermochte, das verriet dem noch ahnungslosen Manne der Blick, der ihn traf, — dieser eine Blick sagte ihm alles.

Gertrud sah noch das schmerzliche Zucken seiner Züge, sie hörte noch ein tiefes Stöhnen, und müde und schwer senkte sich ihr Kopf auf das Kissen neben der kleinen Toten nieder.

Nun konnte Gertrud es nicht mehr länger aushalten; sie machte sich heimlich auf den Nachhauseweg.

In ungewöhnlicher Hast trat die Tante dem jungen Mädchen entgegen, indem sie wiederholt versicherte, daß sie große Sorge ausgestanden habe. „Hahlberg war hier und hat dich gesucht. Er war erschrocken, als er hörte, du wärest noch nicht hier, da er gehofft hatte, du würdest unterwegs einen Wagen angetroffen haben.“

Wie die Tante erzählte, hatte Hahlberg sich in großer Aufregung befunden. Kaum habe er ihr mitgeteilt, daß die Kleine gestorben sei, als er sich auch schon wieder aufs Pferd geworfen habe. „Der Tod des Kindes hatte den ruhigen Mann aus den Fugen gerissen. Ich habe ihn nie so gesehen“, fügte sie bedauernd hinzu.

Die Gesundheit Gertruds hatte durch die anstrengende Krankenpflege und durch den Regen beim Nachhausegehen gelitten. Der Onkel empfahl ihr absolute Ruhe. Sie brauchte nur wenige Tage das Bett hüten. Die Stille und Abgeschlossenheit des Krankenzimmers tat ihr wohl, da sie ungestört ihren Gedanken nachhängen konnte.

* * *

Verwunderung, ja fast Schrecken las Hahlberg in den Zügen seines alten Freundes, als er ihm zum ersten Male nach dem Entsetzlichen sah.

Hahlberg legte dem Doktor seinen innigsten Herzenswunsch dar. Er sagte, er hege die Hoffnung, daß Gertrud seine Neigung teile. Er lächelte zu den Einwürfen des alten Herrn, lächelte so zuversichtlich bei dem Worte „Kind“, das dieser wiederholt auf Gertrud anwandte. Hahlberg hatte ja dieses reine Kinderherz durchschaut, er wußte, daß es sich ihm für immer zu eigen gegeben, und machtlos glitten die Zweifel der Doktors an ihm ab.

Wollte der Schmerz an sein Kind ihn übermannen, dann tauchte auch gleichzeitig das schöne Mädchengesicht vor ihm auf, das in dem Ausdrucke der reinsten, hingebendsten Liebe sich ihm zuwandte. In der bittersten Stunde seines Lebens hatte sein künftiges Glück sich ihm enthüllt.

Die Besuche Hahlbergs wiederholten sich öfters. Eines Tages zog er das zitternde Mädchen sanft in seine Arme und sah schweigend mit leidenschaftlicher Innigkeit in dessen leibliches Gesicht.

„Gertrud“, sagte er nach kurzem Schweigen mit glückseligem Lächeln, „Gertrud, das Segenswort meiner sterbenden Mutter hat sich erfüllt: Ich bin glücklich, — unbeschreiblich glücklich geworden!“

Die Trennung von Gertrud war dem alten Ehepaar anfänglich sehr schwer geworden! Beide fühlten jetzt, daß sie allein waren, und sie entbehrten schmerzlich die liebreich waltende Tochter. Nur das sichtliche Glück derselben söhnte sie mit dem eigenen Verluste aus.

* * *

Drei Jahre waren vorübergegangen, seitdem Hahlberg Gertrud als sein Weib heimgeführt, — Jahre des reinsten, ungetrübten Glückes. Der Ausdruck dieses Glückes sprach aus dem blühenden Gesichte der jungen Hausfrau, die weißgekleidet auf der Veranda des stattlichen Landhauses in Hohenstein saß, und deren Augen mit sehnsüchtiger Erwartung die Straße überflogen.

Plötzlich horchte sie auf; rasch trat sie an die steinerne Brüstung der Veranda. Ein liebliches Erröten überflog ihr Gesicht, als sie den Reiter gewahrte, der sie mit einem fröhlichen Zuruf schon von weitem begrüßte.

Schnell nahm sie ihren jauchzenden zweijährigen Knaben auf den Arm und als der Hausherr durch das geöffnete Hoftor sprengte, da stand schon sein junges Weib, seiner wartend, auf der nach dem Hofe führenden Treppe. Leicht schwang er sich aus dem Sattel, und dem herbeieilenden Diener die Zügel zuwerfend, sprang er eiligst die zum Hause führenden Stiegen hinauf. Sein Herz drängte ihn, zu Weib und Kind zu kommen, und mit ein paar Schritten hatte er sie erreicht. Sein Gesicht strahlte vor Glück, als er in die braunen Augen blickte, die ein so frohes „Willkommen“ ihm boten, als er den rosigen Mund küßte, der ihm so freundlich entgegenlächelte.

Den einen Arm um sein heißgeliebtes Weib geschlungen, auf dem anderen den jubelnden Knaben, [illegible] Hahlberg sein Daheim, und wie beglückend ein solches Heimkommen [illegible], — der feuchte Glanz seiner Augen sprach es deutlich aus.

Marktidyll.

Auf dem Markt in S. gerieten einmal zwei stets kampflustige Marktweiber in Streit. Die eine, die Huberin, die gerade einen Apfel mit ihren großen Schaufelzähnen bearbeitete, warf ihrer Gegnerin, der Stöckle, die ihr Kosennamen wie „Dreckhudere“ gegeben, ihren Appelbutzen ins Gesicht und traf sie mit einem Volltreffer an die ansehnliche, blauschimmernde Höckernase, mit den giftigen Worten: „Do hoscht eine an dein Schnapszinka!“ Die Stöckle, schwer getroffen und aufs tiefste beleidigt, greift blitzschnell nach einem am Boden liegenden Naturprodukt eines Pferdes, das kurz vorher vorüber geführt worden war. Eins, zwei, drei. Der Pferdeapfel flog, noch dampfend, aus sicherer Hand geworfen, ins Gesicht der Huberin und verschwand in dem eben zu einem Kraftausdruck aushohlenden weit geöffneten Rachen. Die Huberin spie aber den Apfel nicht aus, sie rollte nur wild ihre hervorquellenden Augen und schrie in durch die weiche Füllung gedämpftem Ton: „So! Der bleibt dren, bis d' Bolizei kommt!“

Letzter Versuch.

„Bleiben Sie draußen, Herr Gerichtsvollzieher, in meiner Wohnung haben alle die Grippe!“

Unaufschiebbar.

„Mein Sohn ist nicht zu Hause?“
Wirtin: „Nein!“
„Aber er schrieb mir doch, er sei zu Hause krank und beschränke sich nur auf die notwendigsten Gänge!“
Wirtin: „Dann ist er sicher in die Kneipe gegangen!“

Bedenkliche Zerstreutheit.

Professor, der den Hörsaal leer findet: „Meine Herren! Da zu der heutigen Vorlesung, wie ich leider bemerken muß, niemand erschienen ist, so bin ich natürlich gezwungen, dieselbe auszusetzen. Ich muß Sie also bitten, sich wieder nach Hause zu begeben.“

Widerlegt.

Herr: „Ich kann Sie versichern, meinste Elvira, daß nie eine Lüge über meine Lippen gekommen ist.... Nitte, glauben Sie mir!“ — Junge Dame: „Ja—a.. Sie sprechen aber meist durch die Nase.“